

48.

Adels- und Bürgerblut gleicht sich an Farbe.
 — War unsre Wiege nicht edel, so laffet uns
 dahin trachten, daß es unser Grab sey! *

Franz saß, den Kopf auf den Arm gestützt, und sann schwermüthig nach, wie er Hermanns Schreiben beantworten wollte. Plötzlich stürzte Dieser ins Zimmer, drückte ihn mit feurigen Küffen an seine Brust und rief: „Mein Sohn! mein theurer Sohn! ich habe dich wieder!“ —

Der Jüngling erstaunte und wollte sich, in der Vermuthung eines seltsamen Mißverständnisses, der Umarmung entwinden; doch Hermann überzeugte ihn mit wenigen Fingerzeigen auf seine Jugendgeschichte, daß kein Irrthum im Spiele war. Der Sohn fiel mit Freudenähren ans Herz des Vaters.

Aber — so unvollkommen ist alles Erdenglück! — des Jünglings Freude, daß er seinen Vater gefunden hatte, schwächte der Schmerz über den Verlust einer Geliebten, den ihm der Gewinn einer Schwester nicht ersetzte. — Er unterdrückte indessen diese geheimen Empfindungen, ersuchte den Vater, ihm das Dunkel, das über seine Kinderjahre verbreitet lag, aufzuhellen, und der Alte begann:

„Wir sind Grafen von Falkenburg. — Neunzehn Jahre lang mußte ich diesen Namen verläugnen; doch ich nehme ihn nun mit Sicherheit wieder an. Ich war erster Staats-

* Diese Worte — eine geringe Sprachverbesserung abgerechnet — sind das Motto eines im siebzehnten Jahrhundert geschriebenen satirischen Romans: „Der Edelmann“, dessen Verfasser selbst ein Edelmann, Paul von Winkler, war.

minister des Herzogs von **, und fühlte mich als Menschenfreund berufen, des Adels ungerechten Anmaßungen, die damals in jenem Lande alle Schranken der Ordnung und Bescheidenheit überschritten, mit Muth entgegenzukämpfen. Der Adel, von dem schwachen Herzog begünstiget, drängte sich in alle bedeutende Aemter, ohne dazu tüchtig zu seyn. Er überhob sich der Mühe, nach Verdiensten zu streben, weil seine Geburt für das höchste Verdienst galt. Was waren die Folgen? — Alle Zweige der Staatsverwaltung, denen Landeswohl entblühen sollte, verdorrten unter der Pflege ungeschickter Hände, und dienten bloß zu Zuchttrüthen für die Unterthanen. Auf diese wälzte der Adel alle Bürden, und hielt seine eigenen Schultern davon frei. Er häufte überdieß das Getreide seiner Güter zusammen, führte es ins Ausland, bewirkte dadurch im Herzogthume Mangel und Theuerung, und verübte, mit Einem Worte, jeden nur möglichen egoistischen Unfug, der in seiner Gewalt stand. Dabei war sein hochbrüstiger Uebermuth gegen den Bürgerstand empörend und unerträglich. Es versteht sich, daß nicht die ganze Ritterschaft des Herzogthums so zügellos verfuhr. Es gab unter ihr vortreffliche Männer ohne Tadel; doch die Ausgearteten hatten die Oberhand.

Ich drang in den Herzog, ihren Unbilden zu steuern. Ich predigte ihm den Grundsatz: Alle Menschen hätten, nach dem Willen der Natur, gleiche Ansprüche; daher dürfe bei der Wahl zu Aemtern nur Tugend und Tüchtigkeit den Ausschlag geben. — Und in Ansehung der Staatslasten lehrte ich ihn das Sprichwort: Gleiche Bürde bricht niemand den Rücken. — Ich fand lange kein williges Gehör; doch nach und nach ließ er sich überzeugen. Es wurden nun verschiedene unbrauch-

bare Staatsbeamten, ungeachtet sie aus hohen Familien stammten, ihrer Aemter entsezt, und verdienstvolle Bürger traten an ihre Stelle. Des Adels Steuerfreiheit ward aufgehoben, die Kornausfuhr verboten, und einige wilde Junker, die sich thätliche Mißhandlungen bürgerlicher Personen erlaubt hatten, büßten dafür nach der vollen Strenge der Geseze. Der Adel, über diese Verletzungen seiner eingebildeten Vorrechte erbittert, feindete mich an, und häumte sich sogar gegen den Herzog auf. Ich rieth, die Troßer auf die Festung zu schicken, und es geschah.

Man versuchte es im Guten und im Bösen, mich von dieser Adelsverfolgung — wie man die unparteilichste Ausübung der Gerechtigkeit nannte — abzulenken. Am Tage umlagerte man mich mit Aufwartungen, Schmeicheleien und Bittschriften; des Nachts wezte man, sorgfältig vermantelt, vor meinem Hause die Degen auf dem Steinpflaster, sang Spottlieder unter meinen Fenstern, und warf sie ein. Ich blieb unerschüttert. Drum beschloß man, mich durch eine recht empfindliche Züchtigung auf bessere Gedanken zu bringen.

Ich befand mich eine Meile von der Hauptstadt auf meinem Landgute. Es war Mitternacht. Ich schlief ruhig. Auf Ein Mal wird das Thor mit Gewalt erstürmt. Eine Schaar verlardoter und bewaffneter Männer dringt ins Haus. Meine wenigen Diener, die ich bei mir habe und sich ihnen entgegen stellen, werden verwundet niedergeworfen. Die Rotte tobt, mit Windlichtern in den Händen, die Treppe hinauf, zerhaut und zertrümmert in einer Reihe von Zimmern, die sie durchzieht, alle Geräthe, sprengt die Thür meines Schlafgemachs, und stürzt mit gezogenem Degen vor mein Bett.

Ich erwachte, glaubte mich von Räubern überfallen

riß eine geladene Pistole von der Wand, und drückte sie auf den Anführer ab, als er mir eben den Degen auf die Brust setzte. Er fiel; Bestürzung durchschauderte seine Spießgesellen: sie ergriffen die Flucht. Ich that noch einen Schuß über ihre Köpfe hin, und war nun allein mit dem Verwundeten, der sich am Boden wälzte.

Mit Hülfe meiner Leute, die mit Lichtern herbei eilten, trug ich ihn auf ein Bett und befahl meinem Kammerdiener, der ein geschickter Wundarzt war, ihn zu verbinden. Wir befreiten sein Gesicht von der Maske, und mit Schrecken erkannte ich einen jungen Edelmann, der als Officier bei der herzoglichen Leibwache diente. Er wandte seine brechenden Augen von mir ab und verschied. In seiner Tasche fand sich der Entwurf eines Entsagungsbriefes, durch den ich mich bei Allem, was mir heilig war, hatte verbindlich machen sollen, die Privilegien des Adels nicht mehr anzutasten und diesen Ueberfall zu verschweigen.

Ich fuhr eilig nach der Hauptstadt und meldete dem Herzog den blutigen Ausgang der mir abgedrungenen Nothwehr. Er entsetzte sich, weil er eine Schwester des Getödteten liebte. Drum befahl er mir mit Unwillen, mich aus seinen Augen zu entfernen, und seine weitere Entschließung außerhalb der Gränzen des Herzogthums abzuwarten. Ich versprach Folgeleistung; doch bat ich, meinen Gehorsam nicht als Flucht zu betrachten, weil ich aus eigener Bewegung, auf die Gerechtigkeit meiner Sache fußend, keinen Schritt von der Stelle weichen würde.

Du, Franz, warst damals noch nicht drei Jahre alt. Deine Mutter war einige Monate vorher gestorben. Ich ging mit dir und meinem Kammerdiener, der nachher dein Pflegevater ward, über die nächste Gränze, und hoffte von einem Tage zum andern zurückgerufen zu werden. Ich

glaubte, das Volk würde den Herzog darum mit Bitten bestürmen; ich fürchtete sogar wegen meiner Verweisung einen Aufruhr. Aber statt dessen hörte ich, daß die undankbare Menge keine lebhaftere Theilnehmung an mir und meinem Schicksal zeigte. Sie hatte sich im Gegentheil, durch schlaue Künste geblendet, das alte Joch wieder auflegen lassen, und ich — war vergessen. Das kränkte mich; ich fing an, die Menschen zu hassen und allen entbehrlichen Umgang mit ihnen zu meiden.

Der Herzog ließ mein Landgut und alles bewegliche Vermögen, das ich in seinem Gebiete zurückgelassen hatte, in Beschlag nehmen, und meine Feinde gewannen auf's neue so viel Gewalt über ihn, daß ich auch Leib und Leben in der Nähe seiner Staaten nicht mehr für sicher hielt. Ich entschloß mich deshalb, unter einem fremden Namen in ferne Länder zu reisen. Dich vertraute ich der Obhut meines Kammerdieners an und sandte Euch nach P**.

Ich verlebte zehn Jahre theils in England, theils in Frankreich und Italien; doch sehnte ich mich endlich wieder nach Deutschland, und beschleunigte meine Rückreise dahin, als ich mit Erstaunen von deinem Verschwinden Nachricht erhielt. Alle Bemühungen, deinen Aufenthalt zu erforschen, waren fruchtlos. Ich suchte dich zwei Jahre lang vergebens in allen deutschen Hauptstädten, und ward darüber so schwermüthig, daß ich mir eine Einsiedelei wünschte, wo ich, von dem Geräusch der Welt abgesondert, mein freudenloses Leben beschließen könnte.

Diesen Wunsch gewährte mir der Graf von Wartstein, den ich in W** traf. Ich hatte ihn auf frühern Reisen kennen gelernt und vor ungefähr dreißig Jahren hier in Fehdingen einige frohe Tage bei ihm genossen. Wir erinnerten uns derselben in W**. Ich gestand, daß ich ihn

um diese anmuthige Besitzung beneide. Er sagte: sie sey ihm feil. Der Preis, den er forderte, war billig. Ich überschlug mein Vermögen; es reichte hin, den Handel mit ihm zu schließen, und Fehdingen ward mein Eigenthum. Doch bedung ich mir, nicht sogleich als Besitzer desselben bekannt zu werden, sondern so lange, als es mir gefiele, für einen Bevollmächtigten oder Statthalter des Grafen zu gelten.

Dieser Vorsicht bedarf ich nun nicht mehr. Der Herzog, in dessen Diensten ich stand, ist todt; sein Nachfolger hat mich von aller Verantwortlichkeit über jene Nothwehr freigesprochen, und mir mein von seinem Vorfahr eingezogenes Vermögen zurückgegeben. Ich nenne mich von dieser Stunde an wieder Falkenburg: was nie geschehen wäre, wenn ich dich, mein Sohn, nicht gefunden hätte; und dieses Glück verdanken wir einzig und allein dem Herrn Bulling.“ —

49.

R o s a l i e.

Falkenburg erzählte jetzt seinem Sohne die Auftritte, die er mit Herrn Bulling gehabt hatte. Franz hörte nur mit halben Ohren darauf. Sein Herz, Geist und Sinn waren bei Rosalien. Es wunderte ihn, daß der Vater ihrer mit keinem Worte gedachte. Er wünschte, von ihr sprechen zu hören, und fürchtete sich gleichwohl davor. Jeden Augenblick wollte er nach ihr fragen, doch Muth und Stimme fehlten ihm. Der Vater, der die Bewegungen seines Gemüths wahrnahm und die Ursache derselben leicht